

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

103 (3.5.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Die Freundin

Von Wilhelm von Hebra

I.

„Karl, du bist sechsundzwanzig Jahre alt, unabhängig, ohne Verwandtschaft, reich, nur den Wissenschaften hingegeben, von großem Willen, reich, stehst du, fleißig, sorgsam in der Verwendung deiner Zeit und deiner Kräfte, die nur der Arbeit gehören sollen, und alle beim Durchschnitte der Männer üblichen Tugenden, welche da sie niemals Gegenstand seiner Gedanken waren, nicht an und nicht misshandelt, sondern nur als seinen großen Lebensaufgaben, nämlich von vornherein abliegend, überzeugt von seiner durch nichts gefährdeten Energie und von seiner Fähigkeit, das Leben in die ihm als richtig betrachteten Bahnen zu lenken und in ihnen unerschütterlich festzuhalten.“

„Berthold, du bist sechsundzwanzig Jahre alt, ein erfahrener Mann, der die Welt und auch annehmen das Leben kennt, klug, überlegen, vornehm, zurückhaltend, gut, ein Freund der Wissenschaften, ein wohlwollender Gönner Arnds, der als Mensch keine Sympathie, als Gesellschafter kein Interesse erweckt.“

II.

Am 20. März des vorigen Jahres sagte Arndt zu Belt: „Ich traf gestern wiederum Fräulein Cécilie, welche die Sekretärin meines verstorbenen Vaters gewesen war. Sie ist gesund und hübsch geworden. Ich habe sie als bleichsüchtig und reizlos in Erinnerung.“

„Am 30. März sagte Arndt zu Belt: „Ich traf gestern wiederum Fräulein Cécilie. Sie arbeitet jetzt in einem Dictionar, welcher keine Büros unfern meiner Wohnung hat. Sie ist ein inmaliges Mädchen.““

„Am 10. April sagte Arndt zu Belt: „Ich traf gestern wiederum Cécilie und begleitete sie ein Stückchen. Sie ist klug und geistvoll.““

„Am 20. April sagte Arndt zu Belt: „Ich traf gestern wiederum Cécilie und machte mit ihr einen Spaziergang durch den Tiergarten. Sie zeigte lebhaftes Interesse für alle dort vorkommenden Tiere.““

„Am 30. April sagte Arndt zu Belt: „Ich traf gestern wiederum meine Cécilie und machte mit ihr, da sie nachmittags frei hatte, einen Ausflug in den Grunewald. Sie nahm einen warmen Anteil an meinen Arbeiten. Sie traut nach allem, was ich ihr fundentlang erzählte.““

„Am 10. Mai sagte Arndt zu Belt: „Ich traf vor drei Tagen wiederum mein Céciliemädchen. Wir führten ein Gespräch an die Distanz und kamen erst heute zurück. Ich brauche nicht mehr zu sagen. Ich vermißte bis nun Zeit meines Lebens keinen Umgang mit Frauen, weil ich stets fürchtete, hierdurch in meinen Verfügungen über meine Zeit und meine Gedanken abgelenkt zu werden. Bei meinem Céciliemädchen fürchte ich dergleichen nicht; sie ist klug, zu geistvoll, hat zu lebhaftes Interesse für geistige Dinge und nimmt zu warmen Anteil an meinen Arbeiten als daß ich sie jemals verlassen könnte. Die Liebe zu meinem Céciliemädchen ist der Vorherrschende meiner Arbeiten im gleichen Tempo wie bis jetzt.““

„Am 20. Mai sagte Arndt zu Belt: „Ich habe bis nun, wenn Sie von Fräulein Cécilie Gals erzählt, stets gelächelt. Ich würde mich nicht in die privaten Angelegenheiten der anderen Menschen. Aber Behauptungen allgemeiner Art, lesen ich sie für falsch halte, kann ich nicht unbedenklich stehen lassen. Es ist immer sehr schwer, die freie Verfügung über Zeit und Kräfte der anderen Frauen gegenüber zu verteidigen. Es scheint allerdings sehr leicht, der Gattin, niemals der Freundin gegenüber. Die Freundin, der ein Finger gereicht wird, nimmt stets einen großen Schaden.““

„Am 30. Mai sagte Arndt zu Belt: „Ich glaube nicht, es widersteht heftig. Er behauptete, was ich auch annehmen gelte, sein Céciliemädchen werde ihm niemals eine Hindernis oder Minderung seines Fleißes und seiner Leistungen sein.““

III.

„Belt erreichte und lebte erst im Herbst zurück. Am Vormittag des 20. November, also genau ein halbes Jahr nach dem letzten Gedächtnis, traf Arndt und Belt wieder. Sie verabredeten, daß Arndt am Vormittag zu Belt kommt, daß sie zuerst plaudern, dann am Abend

essen, schließlich Belt's Aufzeichnungen über seine Reise, die auch für Arnds Arbeiten von großem Interesse sind, gemeinsam durchlesen wollen.“

IV.

„Als Arndt und Belt einander gegenüber saßen, fragte Belt: „Erinnern Sie sich unseres letzten Zusammenkommens? Da sagte ich: Die Freundin, der ein Finger gereicht wird, nimmt stets die ganze Hand. Habe ich Recht behalten?““

„Nein.“
„Nicht? Da geschah ein Wunder. Ich gratuliere.“
„Das Telefon klingelte. Belt ging zum Apparat.“
„Wer ist dort? Sie wollen Herrn Arndt sprechen? Ich rufe ihn sofort.“

„Sie ist Arndt... Ach du bist's Cécilie... beim Schuster? Nein, da war ich noch nicht. Nein, die Schuhe sind noch nicht gefertigt. Kannst du nicht selbst nach Büroschluß hingehen? ... Es geht nicht? Warum denn nicht? ... Ach so, du mußt zur Schneiderin... geht es denn nicht nach der Schneiderin? Vom Büroschluß bis sieben Uhr sind doch zwei Stunden... Was? Ach so, du brauchst für die Schneiderin allein zwei Stunden... Da kannst du die Schuhe nicht selbst

holen, natürlich... Aber sag, brauchst du denn die Schuhe unbedingt schon heute? ... So, zum Tanzen... Du willst heute unbedingt tanzen? Ich wollte eigentlich mit Belt zusammen arbeiten... Ja, ja, es ist richtig, du hast seit drei Tagen nicht mehr getanzt... Geh's nicht mit den alten Schuhen? ... Unmöglich? ... Ja, dann mußt es wohl sein... Was soll ich noch für dich besorgen? ... Glacehandschuhe, gut, ich laufe sie... Lange, weiße? ... Ja, auf Wiedersehen, Cécilie.“

„Arndt sagte zu Belt: „Da mußt ich nur leider bald gehen.“
„Dann schied er.“
„Schließlich sagte Arndt: „Sie haben doch Unrecht mit Ihrem Wort von der Freundin, dem Finger und der Hand.““

„Ich will es gern glauben“, erwiderte Belt, „wenn auch der Angelegenheit.“
„Arndt unterbrach: „Ihr Wort über die Freundin ist falsch. Es muß richtig heißen: Die Freundin, der ein Finger gereicht wird, verschlingt den Freund mit Haut und Haar und klagt nachher, es sei zu wenig.““

Revue Berlin

Berlin hat seinen eigenen Kalender. Der Winter fest mit Eröffnung der künstlichen Schlittschuhbahn im Sportplatz ein, der Frühling beginnt Anfang November und Frühling wird je nach Bedarf gemacht. Ein Künstlerkaffee am Kurfürstendamm a. B. stellt schon Anfang Februar Tische und Stühle vor die Tür — allerdings auch Kotschalen und wolle Deden. Jedenfalls kommen sich die Gäste, die fröhlich um die Ofen hocken, eminentisch vor — weil man es in Paris so macht.

Berliner Frühling, dafür gibt es untrügelige Kennzeichen. Zwar irren statt der Blumen allenthalben Blumenverkäufer hervor, und die Bänke im Tiergarten erheben wieder das Obdachlosenschild, aber dies oder ähnliches gibt es wo anders auch. Nein, Berlin hat seine eigenen Frühlingssymptome. Auf den Vitisblättern sieht man sie zuerst: dort entfalten ihre Knospen leuchtend gelbe und grüne... Blätter, die Plakate märklicher Wallfahrtsorte für unbeschnittene Ehepaare. Heißes Wochentag, daß es dich wieder gibt! Und wieder finden die kleinen Flecken zum Bade, als ob es Hochsommer wäre oder der Sand um ihre Seen wärmerhaltiger Export aus Arabien.

Nach unheimlicher ist der andere Frühlingssymptome zu erkennen. Von einem leeren Leben wird das Schild „zu vermieten“ abgenommen, ein Mann kommt, legt ein paar Stühle in die gute Stube und hinter das Fenster eine Tonne gleiche Waagline — fertig, die „Eis-Diele“ ist da. Es gehört zum Stolz jeder Straße, eine eigene Eis-Diele (Waffel 10 Pfennig) zu besitzen. Auf diese Weise haben die leerstehenden Läden — und es gibt deren unzählige in Berlin! — einen neuen Sinn bekommen.

Die Eis-Dielen scheinen aber nicht die einzigen Vorfälle zu sein, die eindrucksvoll auftreten. Es geht hier wie beim Film: Haben einmal ein Liebeswunder oder eine Donauwelle (nicht Donauwelle) oder zwei Rivalen Erfolg gehabt, gleich taucht ein Duzend frischfröhlicher Kopien auf, die vorgeben, aus nationalen Kulturtag zu gehören. Vor etwa einem Jahr ist in Berlin das erste Automatenbüfett nach dem Kriege eröffnet worden. Seit dieser Zeit hält es scheinbar jeder bessere Mensch für seine Pflicht, einmal an einem Automatenrestaurant pleite gehen zu müssen. Allein in der Friedrichstraße gibt es 10-12 solcher Diner. Sie scheinen funlos und ganz ohne Rücksicht auf Nachfrage aus dem Boden, Konzeptionen werden unumstößlich erteilt, und allein die Gastronomen schreiben Zetermordio, denen vor soviel Konkurrenz „Böhs“ vor den Augen wird. Letztlich jedoch hatten sie einen Trost: die „Reichsautowirte“ in der größten Halle des Westens vor dem Kaiserdamm war ein Treffpunkt, der über 500 Stände waren vorhanden, die alles umfassen, was zum Gastwirtsberuf gehört oder mit ihm zusammenhängt: Zeitschriften aus Schildkröten und automatische Handdrucker, Kolonnen von Liter, Meins, Sechsfachen und Badenparade, eine Tausende aus Zitronen, ein Gärzigen mit Mandelbäumen, ein „elektrisches Schlaraffenland“ und andere Wunder mehr. Nur eins vermied man in der Halle festlich aufgebauter Kaffeehäuser und Lederbüfets: wie man für das Heer der Arbeiter und Angestellten verbilligte Mittagsessen und Gastmahl schaffte.

Einen rührigen Berliner Gastwirt hat die Ausstellung, die April-Exposition und das schlechte Geschäft auf einen originellen Gedanken gebracht. Er darf sich rühmen, einen neuen Beruf erfunden zu haben. In seinem Lokal sitzt kein Mann, der in dem Augenblick, in dem Gäste kommen, mit gewöhnlichem Genuß ein bestimmtes Gericht ver-

weilt, um auch den anderen darauf Appetit zu machen. Schade, daß nicht alle Arbeitslosen so ein Glück haben — und so einen gepanzerten Arbeit!

Berlin ist mit nicht weniger als mit 5000 angemeldeten Vereinen gesegnet. Es ist gewiß schön, daß allein 270 davon für Gesundheitsfürsorge und Jugendwohlfahrt und 50 für Volksspiele und Volksbildung sorgen, aber könnten nicht weniger große centralisierte Vereine dasselbe leisten? Glaubt man, mit einer kostspieligen Cliquenwirtschaft und einem Gegenüberarbeiten größere Erfolge erzielen zu können? Die besten Geschäfte machen wahrscheinlich die vierzehn Bekleidungsvereine, denn Berlins Sterberückgang ist 1929 weit gestiegen. Er betrug 10 640 gegen 6358 im Vorjahre. Trotzdem ist Berlin keine „aussterbende“ Stadt, dafür sorgen die 1000 Turn- und Sportvereine und die — 50 Klubs für Tanz und Geelligkeit. 250 religiöse Vereine ereifern sich über die wachsende Amoral der Zeit und in 400 Kriegervereinen gibt es Leute, die noch nicht genug von dem Schlamassel haben und tränenden Auges der „aroben Zeit“ nachtrauern. Vielleicht kann man schon verstehen, warum das in den 140 Offiziersvereinigungen geschieht: die Herren sehnen sich nach dem faulen Leben und nach den Fleischlöpfen, die sie ihrer Mannhaftigkeit wehrlosen. Auch die Kriegervereine geht durch den Magen.

Neuerdings hat sich in Berlin ein Klub etabliert, der alles bisher Dagewesene über den Haufen rennt, der Klub der „Abseitigen“. Die Seite hat nicht einmal so unverständlich wie ihr Name. Sie glauben, daß in jedem Menschen Anlagen zu künstlerischer Produktivität vorhanden sind, nur verborren und unausgenutzt. Wenn Sie schreiben können, können Sie auch zeichnen! Sie wollen diese Anlagen ausbilden, indem sie durch brieflichen Unterricht (für 120 Mark, auf Wunsch Zahlungsanfertigung) jeden lehren, seine fünf Sinne zu gebrauchen. Jedermann sein eigener Rembrandt. Massenproduktion von Autos ist veraltet. Jetzt kommt die Serienfabrikation von Genies!

Trotzdem hat sich der Frühling auch bei den veralteten Autos bemerkbar gemacht. Sprächen die Genies wie Peterfilie hervor, so tun die Benzinhühner das ihre: sie schlagen aus. Die Polizei hat das natürlich schon festgestellt und im vergangenen Monat nicht weniger als 2088 Straßverfahrungen gegen rücksichtslose Automobilstellen erlassen. Die Automobilstellen kennen aber ihre Fahren nicht rücksichtslos, sondern temperamentvoll. Und ein Temperament muß sich doch im Frühling austoben können, und wenn darüber dann in der inoffiziellen Presse zum Teufel gehen. Auf einem ähnlichen Verständnis beruht die Kritik an der neuen Mieterhöhung, die ganz im Interesse der Bürger geschah. Die Straßen sollen doch lauter sein, nicht wahr, und die Kosten der Straßenreinigung sind gestiegen, also müssen die Mieter daran glauben. Das ist eine einfache Rechnung, die restlos stimmen würde, wenn man eine kleine Bemerkung nicht sieht. Diese Bemerkung heißt: „Die städtische Müllabfuhrabteilung baut gegenwärtig einen Sitzungssaal, dessen Herstellung 60 000 Mark kostet.“ So wird auf Kosten der Bevölkerung „gepart“. Es soll ja überall gepart werden, und die Verfügung, daß alle Berliner Polizisten ab April statt der Säbel Birichfänger tragen müssen, scheint eminent wichtig! Aber vielleicht geschah das im Interesse der Waffenfabrik — oder des 1. Mai... D. G.

Billo, der Sohn Wotans

Ein Tierroman von Oliver Curwood

(Nachdruck verboten.)

Dieses Kaninchen bedeutete einen weiteren Abschnitt in Billos Schicksal. Es lag fast so aus, als ob Grauwolf und Wotan alles überlegt und vorbereitet hätten, daß Billo jetzt die ersten Anzeichen der Kaninchen fallen gelassen hätte, näherte sich Billo langsam Schritt für Schritt. Das Gesicht des Tierchens war gebräunt, die runden Augen waren alabastrin, es hatte wohl schon aufgewacht, aber nicht so empfindlich. Billo aber schien es noch lebendig zu sehen, als er seine winstigen Zähne in den Hals einrührte, der Kaninchen in diesen Jotten unten am Halse hing. Seine Zähne waren wie das Tier getötet, denn er konnte die letzten Versuche noch machen und die letzten Atemzüge hören, die dem noch warmen Körper entwichen. Er fuhrte, gerrie und rih, bis er schließlich mit einem Maulwurf Daaren nach rückwärts kollerte. Als Billo seinen Kopf wiederholte, war das Tier bereits tot, und er bis und bis hin, bis ihm Grauwolf mit ihren spizen Fangzähnen zu Hilfe kam. Billo trat ihren Anfang nehmen.

„So lernte Billo begreifen, daß Narzuna beschaffen ebenfalls sein sollte, und zwar, unangenehmlich reich, wuchs in ihm während der nächsten Tage und Nächte die Eier nach frischem Fleisch. In diesem neuen Verlaufe von Billos Leben eine andere Richtung geben, wie auch der Lufts das Schicksal Grauwolfs entschieden hatte. Der Blick rührte unmittelbar hinter dem Baumstamm vorbei, den ein Blitzstrahl gepalpen hatte. Der Baumstamm stand an einem stillen dunklen Plätzchen des Waldes, von hohen, schwarzen Tannen umgeben, die den Platz sogar am helllichten Tage in ein geheimnisvolles Dunkel hüllten. So manchesmal war Billo bis zum Rande dieses dunklen Stüchdes Waldes vorgedrungen und neugierig, mit feis größtem Verlangen, hineinzuweichen. An dem Tag seines großen Kampfes nun hatte ihn die Anziehungskraft des Waldes überwältigt. Langsam drang er vorwärts. Seine Augen funkelten und sein Herz spannte auf den geringsten Laut, der aus dem Walde dringen konnte. Sein Herz schlug schneller, das Dunkel der Tannen umfing ihn immer dichter, und er vermaß Windbruch, Wotan und Grauwolf. Das große unbekannte Abenteuer ließ ihn nicht mehr

los. Er vernahm seltsame Laute, leise, dumpfe Laute, wie wenn umwickelte Füße auf den Boden traten oder Daunenflügel die Luft durchschnitten. Diese Laute nahmen ihn gänzlich gefangen. Den Boden bedeckte kein Gras, kein Unkraut und keine Blume, aber ein wunderbarer Teppich weicher, immergrüner Nadeln. Sie fühlten sich so angenehm an und waren so weich wie Samt, daß Billo keinen eigenen Schritt nicht mehr hörte.

Er befand sich jetzt 300 Meter vom Windbruch entfernt und kam an dem Baumstumpf der Eule vorbei, als er in ein Dickicht junger wachsender Bäume eintrat; und hier, gerade in der Richtung seines Weges, fauerte das Ungeheuer!

Die junge Eule besah ein Drittel von der Größe Billos. Sie bot aber einen erschreckenden Anblick; Billo schien das ganze nur Kopf und Augen zu sein, einen Körper konnte er überhaupt nicht entdecken. Noch nie hatte Wotan solch eine Beute nach Hause gebracht. Billo blieb eine halbe Minute wie versteinert stehen und ließ sein Auge von der Eule, die keine Feder rührte. Als aber Billo vorsichtig einen Schritt nach vorwärts tat, da wurden ihre Augen immer noch größer, und die Kopffedern sträubten sich nach oben, als ob sie ein Windstöße erfasst hätte. Sie entsamte einem Geischlechte von Kämpfern, diese kleine Eule, einem wilden, furchtlosen und mordlustigen Geischlechte. Sogar Wotan hätte sich von den gestäubten Federn warnen lassen. Der junge Hund aber und die Eule standen sich in einem halben Meter Abstand Auge in Auge gegenüber. Wenn Grauwolf die beiden hätte in diesem Augenblick sehen können, hätte die Billo gelacht: „Nimm deine Beute — und sprin!“ Und die alte Eule hätte wohl der jungen geraten: „Du kleiner Narr, breite deine Schwingen aus und flieg davon!“

Über keines von beiden besaßte den Rat, und so entsamte sich ein heftiger Kampf.

Die Eule machte den Anfang, und Billo ging mit einem einzigen wilden Schrei, wie zur Regel geballt, zurück: In der weichen fleischigen Spitze seiner Nase sah schon der Schnabel der Eule so fest wie eine rotglühende Zange. Dieser eine Schrei der Bestürzung und des Schmerzes blieb aber Billos erster und letzter Schrei während des ganzen Kampfes. Jetzt erwachte der Wolf in ihm, und es packte ihn eine Wut und das Verlangen zu töten! Die kleine Eule hing noch immer an Billos Nase und gab einen seltsamen, zischen Laut von sich, und als Billo mit den Zähnen Infrichte und weiterkämpfte, um sich von diesem höchst unangenehmen Griff an seiner Nase zu befreien, kam er schließlich, kurzes Knurren aus seiner Kehle. Eine volle Minute lang konnte er seine Kehle nicht gebrauchen.

(Fortsetzung folgt.)